



„Gesundheit und Frieden sind alles, was man braucht“

Aufnahme junger Flüchtlinge im Kolpinghaus Frankfurt

Britta Sembach

Sie kommen aus Afghanistan, Eritrea und Somalia. Und es sind so viele wie schon lange nicht mehr: Die zahlreichen jugendlichen Flüchtlinge aus den aktuellen Krisenherden der Welt stellen die Einrichtungen der Jugendhilfe vor besondere Herausforderungen. Allein in Hessen kamen nach Angaben des Hessischen Sozialministeriums bis Ende Juli schon so viele unbegleitete Jugendliche an wie während des gesamten Jahres 2013. Von den 999 Jugendlichen wurden 703 in der Jugendhilfe versorgt. Die jungen Menschen haben oft eine abenteuerliche Reise hinter sich, sind krank oder von ihren Erlebnissen traumatisiert. Das erfordert auch von den Betreuenden in den Einrichtungen besonderes Fingerspitzengefühl.

Es ist still im ersten Stock des Kolpinghauses in Frankfurt. Nur die Hauswirtschaftskraft räumt ein paar Teller weg, der Duft vom gestrigen Abendessen hängt noch in der Luft. Der Kicker im hinteren Teil des Esszimmers ist verwaist, der Flur leer. Doch dann kommt plötzlich Leben ins Haus: Der Unterricht in der Sprachschule in einem anderen Stadtteil ist zu Ende, nun bringen die Jungs ihre Sachen ins Zimmer. Sie wollen schnell zum Mittagessen.

Für Farid, Mohamad und Angosom (alle Namen geändert) hat die Hoffnung auf ein besseres Leben einen Namen und eine Adresse: Kolpinghaus Frankfurt, Lange Straße. Es ist der erste sichere Ort, den sie erleben, nachdem sie über Meere gefahren sind in der Dunkelheit, über holprige Pisten schaukelten auf Lastwagen mit unbekanntem Fahrern und schließlich in einer fremden Stadt aus dem Zug stiegen. Sie sind fast noch Kinder und haben Dinge gesehen und erlebt, die manch ein Erwachsener kaum aushalten könnte.

„Das Kolpinghaus ist der erste sichere Ort nach langer Zeit“

Das Kolpinghaus ist Anlaufstelle für ganz unterschiedliche Jugendliche: Ein großer Anteil lebt im sozialpädagogisch begleiteten Jugendwohnen (§ 13 Abs. 3 SGB VIII) und bekommt hier ein Zimmer und Anschluss, weil sie fern von zu Hause eine Ausbildung machen. Dafür hat das Kolpinghaus 42 Plätze. Die Betreuer/-innen organisieren Ausflüge oder Kinoabende, der Bedarf dieser Jugendlichen ist unterschiedlich. Einige kommen

gut alleine klar, andere benötigen intensive Begleitung während der Zeit ihrer Ausbildung. Weitere 42 Betten gibt es für Auszubildende, die zum Blockunterricht nach Frankfurt kommen und immer mal wieder für ein paar Wochen in der Stadt sind. Und dann gibt es noch die 20 Plätze für junge Männer wie Farid, Mohamad und Angosom. Sie bewohnen zehn Zwei-Bett-Zimmer in der ersten und zweiten Etage, gemeinsam mit anderen Flüchtlingen aus Krisengebieten (Es sind nur Jungs, die einen der 20 Plätze im Kolpinghaus belegen – aus organisatorischen Gründen.). In diesem Bereich des Hauses kümmern sich wesentlich mehr Betreuer/-innen um die Jugendlichen als im Jugendwohnen, im Schnitt ist eine/-r für zwei Jugendliche zuständig – „und auch das ist oft noch zu wenig“, sagt Peter Kapp, ein erfahrener Diplom-Pädagoge und Gruppenkoordinator im Frankfurter Kolpinghaus. Denn die meisten der Neuankömmlinge sprechen kein Wort Deutsch, sie müssen sich ganz neu orientieren und haben viel zu erledigen, was sie alleine nie schaffen würden: Termine bei Ärzten, Anwälten und Ämtern, in der Sprachschule und beim Vormund. Für all das brauchen sie Begleitung und Unterstützung.

Peter Kapp hat erst lernen müssen, für sich selber die richtige Mischung aus Nähe und Distanz zu den Jugendlichen zu finden. Denn eine gute Beziehung ist wichtig, damit die Jungen sich sicher fühlen und mitarbeiten. Gleichzeitig ist es schwierig, wenn sie zu eng wird – denn in ein paar Wochen, spätestens nach wenigen Monaten, sind sie wieder weg und müssen von vorne anfangen. In einer anderen Einrichtung. „Eigentlich ist es meine Aufgabe, sie überhaupt wieder beziehungsfähig zu machen, damit sie woanders gut ankommen können“, sagt Kapp. Dennoch ist er die erste Bezugsperson und das ist einerseits gut, aber auch sehr anstrengend: „Ich mache mir oft schon ganz schön Sorgen um Einzelne“, gibt er zu und weiß, dass er zwar für die Jungs da sein kann, manche Probleme aber einfach zu groß sind.

„Viele Jugendliche wirken tagsüber ganz in Ordnung, werden in der Nacht aber von ihren Erlebnissen zu Hause oder von der Flucht eingeholt“, erzählt Peter Kapp. Sie haben Alpträume, können nicht schlafen und sind unruhig. Deshalb gibt es einen 24-Stunden-Dienst, Betreuerinnen und Betreuer wechseln sich mit den Nachtschichten ab. Die pädagogische Leiterin Claudia Menesch ist stolz darauf, dass die Hälfte des Teams aus Männern besteht, denn auch das macht die Arbeit etwas einfacher. Auch die Altersstruktur stimmt: Betreuer/-innen zwischen 25 und über 50 Jahren kümmern sich um die Jugendlichen – da

findet sich fast immer der richtige Ansprechpartner. Erfahrung spielt eine wichtige Rolle in diesem Feld: Mittlerweile hat Peter Kapp schon beim ersten Kontakt mit einem neuen Jugendlichen oft eine Ahnung, was der Junge erlebt haben könnte. So wird das Ankommen und Zusammenleben bei allen Schwierigkeiten, die diese jungen Männer haben, ein bisschen einfacher.

„Die Jugendlichen werden nicht als Flüchtlinge gesehen, sondern als Jugendliche mit besonderem Hilfebedarf“

Obwohl: So richtig ankommen können die Jugendlichen hier nicht, denn das Kolpinghaus ist seit einem knappen Jahr eine reine Erstaufnahmeeinrichtung, das heißt, sie kümmert sich um die Jugendlichen sofort, nachdem sie von der Bundespolizei aufgegriffen und dem Jugendamt übergeben wurden. Hier in der Langen Straße bekommen sie in der Jugendhilfeeinrichtung ein Dach über dem Kopf, mehrere Mahlzeiten am Tag und treffen auf Menschen, die ihnen zuhören, wenn sie reden wollen. Hier finden sie zum ersten Mal seit langer Zeit Schutz. „Das System hier in Frankfurt funktioniert sehr gut“, findet Claudia Menesch, „da wird sofort ein schützender Kokon um die Jugendlichen gesponnen.“ Das bräuchten die Flüchtlinge und auch die Einrichtung, um gut arbeiten zu können. Das einzige Problem sei, dass das System zurzeit total überlastet ist. Die Jugendlichen würden darin aber nicht als Flüchtlinge gesehen, sondern als Jugendliche mit besonderem Hilfebedarf.

Eigentlich sollte diese erste Phase höchstens drei bis vier Monate dauern, bis der sogenannte Clearing-Prozess abgeschlossen ist: Das heißt, das Jugendamt prüft, ob der Flüchtling wirklich minderjährig ist, bestellt einen Rechtsanwalt zur Klärung des Asylverfahrens und stellt fest, welche besonderen Hilfen der Jugendliche braucht und wie es für ihn weitergehen könnte. Schon die Alterseinschätzung ist eine Herausforderung: Papiere haben die jungen Menschen meistens nicht bei sich und so wird ihr Geburtsdatum geschätzt. Glücklicherweise ist, wer unter die Altersgrenze von 18 fällt, denn nur dann ist die Jugendhilfe verpflichtet zu helfen. Ist das Clearing geschafft, werden die Jugendlichen in Einrichtungen im ganzen Bundesland unterge-



Foto: Claudia Menesch (pädagogische Leiterin)

bracht. Von dort aus können sie dann regulär zur Schule gehen oder eine Ausbildung machen.

Die Zeit in der Aufnahmeeinrichtung wird aber wegen der gestiegenen Zahlen immer länger: „Im Durchschnitt bleiben die Jugendlichen sechs bis acht Monate bei uns“, sagt Claudia Menesch und spricht damit eines der zentralen Probleme an: In diesem Zeitraum sind die meisten Formalitäten längst erledigt – eine Perspektive für ein neues Leben kann man in so einem Übergangsstadium aber nicht entwickeln. Deshalb ist es Menesch und ihrem Team auch so wichtig, dass die jungen Leute schnell eine Aufgabe finden und dass sie Hilfe in seelischen Notlagen bekommen, wenn sie sie brauchen – obwohl das in diesem Stadium eigentlich noch gar nicht vorgesehen ist. „Es wäre sinnvoll, da noch mehr Infrastruktur für diese Zielgruppe zu schaffen, etwa für psychologische Betreuung“, sagt Kapp weiter. Weil sie eigentlich nicht lange bleiben sollen, ist es schwierig, die Jugendlichen während ihrer kurzen Aufenthaltsdauer sinnvoll zu beschäftigen. So können sie in den Folgeeinrichtungen etwa einen Sportverein besuchen – für die Aufnahmeeinrichtung ist das nicht vorgesehen, weil man ja nie weiß, wie lange sie hier bleiben. Das mache zwar irgendwie schon Sinn, meint Peter Kapp – aber so können die Tage ganz schön lang werden. Das Kolpinghaus bietet hier jedoch einen Vorteil: Da die jungen Menschen gemeinsam mit den Auszubildenden und Schülern/-innen des Jugendwohnens unter einem Dach wohnen, können sie sich den vorhandenen Freizeitangeboten anschließen – sei es beim wöchentlichen Fußball, beim Kickern, dem Spieleabend im Gemeinschaftsraum oder auch beim Fitnesstraining an den hauseigenen Geräten.

Damit sie ein Ziel haben, beginnen sie während ihrer Zeit in der Aufnahmeeinrichtung mit einem Deutschkurs. „Das ist uns wichtig, denn die Jugendlichen brauchen eine Struktur“,

sagt Claudia Menesch. Dafür hat sich das Kolpinghaus mit zwei anderen Einrichtungen zusammengetan und eine Sprachschule gefunden, die nun mehr Jugendliche ihren Kenntnissen entsprechend unterrichten kann. „Es ist ganz erstaunlich, wie schnell manche junge Männer die Sprache lernen“, ergänzt Peter Kapp. Und noch erstaunlicher, welche Entwicklung sie dann weitermachen: So ist ein ehemaliger Bewohner mittlerweile Auszubildender bei der Post. Das macht alle hier ein bisschen stolz.

Auch Farid erzählt in fast fließendem Deutsch von seinen Träumen: In einer Bank möchte er später mal arbeiten, Mathematik hat ihn schon immer interessiert. Er wird im nächsten Jahr seinen Schulabschluss machen und hofft, dann eine Lehrstelle zu finden. Nach Hause nach Afghanistan kann und will er in absehbarer Zeit nicht – obwohl er dort noch vier Brüder hat, die er nun schon seit über einem Jahr nicht mehr gesehen hat. Aber er sagt, er hatte Probleme zu Hause, er kann nicht zurück. Was für Probleme das waren, sagt er nicht. Auch die anderen drei Jugendlichen, die an diesem Nachmittag zusammensitzen, bemühen sich sehr, optimistisch zu wirken. Nur Peter Kapp weiß, dass es in ihnen oft ganz anders aussieht. Sie haben Eltern und Angehörige verloren, einer sah seinen Freund auf der Flucht sterben. Erlebnisse, die es schwer machen, zuversichtlich zu bleiben. Aber alle arbeiten hart daran.

Hier in der Lange Straße finden sie zumindest einen friedlichen Ort, an dem sie zur Ruhe kommen können. Seit 2011 nimmt das Kolpinghaus unbegleitete minderjährige Flüchtlinge auf. Das Jugendamt übernimmt die Kosten für diese „Inobhutnahme“, wie es im Amtsdeutsch heißt. Und das Land Hessen finanziert die Clearingstellen der Jugendämter Frankfurt und Gießen. Diese Stellen helfen den örtlichen Jugendämtern in anderen hessischen Städten und Landkreisen bei der Unter-



Foto: Peter Kapp (Diplom-Pädagoge und Gruppenkoordinator im Frankfurter Kolpinghaus)

bringung und Versorgung der minderjährigen Flüchtlinge. Das Jugendamt erstellt gemeinsam mit den jungen Männern einen Hilfeplan mit Meilensteinen und Entwicklungszielen. Da geht es um Sprachkenntnisse, aber auch um hauswirtschaftliche Fähigkeiten und Verselbstständigung. Bei fehlender Mitwirkung kann die Jugendhilfe auch beendet werden.

Druck entsteht für die Einrichtungen, weil es manchmal ganz schnell gehen muss, sagt Claudia Menesch. Dann klingelt das Telefon und es wird sofort ein Platz für einen Jugendlichen gebraucht – da ist dann Improvisationstalent gefragt. Aber mehr als die zehn Zimmer gibt es einfach nicht.

„Alle arbeiten hart für eine bessere Zukunft“

Diese Zimmer sind relativ klein und zweckmäßig eingerichtet – und sagen oft mehr über ihre Bewohner aus als jedes Gespräch das könnte: Denn sie sind abgesehen von den Möbeln fast immer leer. Es liegen kaum persönliche Gegenstände herum, nichts, was verrät, was für Interessen diese jungen Männer haben. Alles was es gibt, sind zwei Betten, zwei Schreibtische, darüber je ein kastenförmiges Regal. Dazu noch ein paar Regalbretter über jedem Bett und ein Kleiderschrank für jeden.

Nur wenige Bewohner haben etwas an die Wände gehängt, einer ist offenbar Fan der deutschen Fußballnationalmannschaft. Und ein Junge liebt Pflanzen: Fein säuberlich zieht er sie in kleinen Töpfchen, die in Reih und Glied auf der Fensterbank stehen. Über einem Bett hängt ein Plakat aus der Therapie, mit Hinweisen, was man tun kann, wenn einen Angst und Panik wieder einmal überrollen ...

Jeder hier muss für sich einen Weg finden, mit der Situation klarzukommen. „Ich war sehr allein, als ich herkam“, berichtet Farid mit leiser Stimme, „aber dann ist alles gut geworden“. Die Betreuer/-innen seien nett und hätten sich gut um ihn gekümmert. Mit der Folgeeinrichtung, in der er mittlerweile lebt, ist er aber unzufrieden. Dort wohnen außer ihm keine seiner Freunde aus Frankfurt, die Einrichtung ist auf dem Land und dort ist nichts los. Nun besucht er die Freunde ab und zu – aber das Geld ist knapp, er kann nicht oft in die Stadt fahren. Aber sein Deutsch ist in dieser Zeit richtig gut geworden.

Peter Kapp kennt die Phasen gut, die die Jungen beim Ankommen in ihrer neuen Welt durchlaufen: Am Anfang haben sie kühne Träume und Wünsche, die Gedanken kreisen um eigene Autos und das große Geld. Aber dann holen sie die Realität und oft auch ihre Vergangenheit ein. Und nach ein bis zwei Jahren in Deutschland haben sich diese Wünsche verändert: die Sprache lernen, eine Ausbildung machen, einen guten Beruf finden. Oder wie ein Schützling mal zu Peter Kapp sagte: „Gesundheit und Frieden ist alles, was ich brauche.“ //

Die Autorin:

Britta Sembach ist Journalistin und Mediatorin und lebt in Berlin. E-Mail: kontakt@brittasembach.de